



Gottesdienst zum Vorletzten Sonntag im Kirchenjahr, 12. November 2022.

von Pastorin Maren Gottsmann

Im Vertrauen auf Gottes Gegenwart feiern wir diesen Gottesdienst.
Im Vertrauen auf Gottes Liebe, die uns begleitet.
Und die uns Mut macht, einander zu begleiten.

Am Vorletzten Sonntag dieses Kirchenjahres begehen wir die Ökumenische Friedensdekade. Um Zusammenhalt geht es, darum, füreinander einzustehen und miteinander für das, was Frieden und Gerechtigkeit schafft. Die Dekade spielt dabei mit dem Wort Zusammenhalt. Wenn wir es anders betonen, dann geht es auch um ein Zusammen: Halt! Um ein Einschreiten und Aufstehen, um ein Dazwischengehen da, wo Unrecht geschieht. Wir meinen, wir sind zu schwach, oder zu wenige, oder zu unbedeutend? Wir meinen, es wird sich ja doch nichts ändern?

Das Evangelium ist da ganz anderer Meinung.

Gott. Ich bin hier
Und Du bist hier.
Ich bete zu Dir.
Und weiß: ich bin verbunden.
Mit Dir.
Mit anderen, die zu Dir beten.
Genau jetzt. Genau so.

Ich bin hier.
Und Du bist hier.
Das genügt.
Und ich bringe Dir alles, was ist.

Kerze anzünden

Wir sind da.
Und Du bist da.
Das ist genug.

Der Predigtabschnitt für diesen Sonntag steht im Evangelium nach Lukas im Kapitel 18:

18 Er sagte ihnen aber ein Gleichnis davon, dass man allezeit beten und nicht nachlassen sollte, und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam immer wieder zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher! Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht, Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage. Da sprach der Herr: Hört, was der ungerechte Richter sagt! Sollte aber Gott nicht Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er bei ihnen lange warten? Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze. Doch wenn der Menschensohn kommen wird, wird er dann Glauben finden auf Erden?

Was ist gerecht? Können Sie das sagen mit Blick auf sich selber oder auf andere? Das Streben nach Gerechtigkeit ist eines der großen, nicht nur christlichen Ziele. Aber was wäre gerecht?

Wenn wir das einmal durchspielen würden an der Verteilung einer Pizza bei einem Kindergeburtstag: Was wäre da gerecht: Wenn alle ein Gleichgroßes Stück bekämen? Aber vielleicht haben ja gar nicht alle gleich viel Hunger? Das sogenannte Gießkannenprinzip wäre dann gerade nicht gerecht. Man könnte stattdessen jedes Kind abschneiden lassen, was es möchte. Chancengleichheit, also. Alle könnten sich etwas nehmen. Aber vielleicht sind nicht alle in gleicher Weise dazu in der Lage? Einige sind schüchtern und bescheiden – andere schnell und zupackend. Dann würden die einen die anderen vielleicht vorlassen und nur noch das bekommen, was die anderen übrig gelassen haben. Alternativ könnte man nach den Bedürfnissen entscheiden – also je nach Hunger würden die Stücke verteilt. Auch hier bliebe das Risiko, das es am Ende nicht für alle reicht. Und wir wissen – wie oft sind die Augen größer als der Magen. Die Verteilung könnte nach Lohn – oder Leistungskriterien erfolgen. Etwa: Diejenigen, die am besten mitgemacht haben bei der Pizza, die dürften sich zuerst etwas nehmen. Aber wie würde man berücksichtigen können, dass nicht alle gleich viel Erfahrungen haben beim Backen – oder gleichviel Geschick? Schließlich könnte man einzelne bestimmen, die Verteilung vorzunehmen. Aber das Ergebnis könnte so sein, dass am Ende nur die zufrieden sind, die bestimmen durften.

Das kleine, eigentlich ganz banale Beispiel einer Pizzagerechtigkeit zeigt: Es ist nicht so einfach mit dem, was gerecht ist. Und es zeigt: Gerechtigkeit stellt sich nicht von alleine ein. Es muss im Miteinander ständig nachjustiert werden. Es braucht dazu einen intensiven Dialog. Es braucht das Klären von Bedürfnissen. Es braucht schließlich die Bereitschaft, bisherige Privilegien oder Lebensstile aufzugeben. Gerechtigkeit, das ist eine permanente Aufgabe.

Wie erfolgt eine gerechte Abfederung bzw. Umverteilung der Energiekosten? Wie kann der vorhandene Wohnraum gerecht vergeben werden? Was wäre ein gerechter Umgang mit den begrenzten Ressourcen wie Trinkwasser oder Erdöl? Das sind nur einige der großen Fragen, die uns aktuell bewegen. Und sie führen zu Unsicherheiten und Konflikten. Mit dem Ruf: das ist ungerecht! da lässt sich auch in unserem Land Stimmung machen, wo Gruppen und Bedürfnisse gegeneinander ausgespielt werden und Behauptungen nicht immer den Fakten entsprechen. Impfen und Maskenpflicht als Schutz für alle? Bürgergeld ohne Strafsanktionen? Tempolimit für Klimaschutz? Da gibt es viele rote Linien – und rote Tücher. Die Fronten

scheinen hoffnungslos verhärtet. Doch wer aktuell bei den gestiegenen Benzinpreisen über deutsche Autobahnen fährt, bewegt sich in einem Tross konsequent 100 km/h fahrender. Freiwillig. Was für ein entspanntes Fahren! Fast wie in den USA. Und nebenbei gut fürs Klima. Vielleicht geht doch mehr, als wir meinen? Und mit einem E-Auto lohnt sich das schnelle Fahren erst Recht nicht mehr.

Diejenigen, die laut nach Gerechtigkeit für ihre persönlichen Freiheiten und Bedürfnisse schreien, die haben nicht unbedingt meine Sympathie. Und doch geht es im Evangelium für den heutigen Sonntag, dem Gleichnis von der bittenden Witwe Lukas 18 genau darum: Da ist eine, die sich mit ihrem Anliegen nicht vertreiben lässt. Gerechtigkeit, das wird anschaulich vorgeführt, braucht Hartnäckigkeit. Am Ende, so dieses Gleichnis, bekommt die Witwe das Recht, das sie einfordert. Und bekommt es nur deswegen, weil sie laut wird und laut bleibt und auf ihrem Recht beharrt. Aber, so verstehe ich das Gleichnis, sie hat nicht recht, weil sie laut und beharrlich ist, sondern weil sie zu der Gruppe derer gehört, die zur Zeit Jesu zu den Schwächsten und Hilflosesten zählen, deren Anliegen, Bedürfnisse und deren Rechte Tag für Tag ignoriert und missachtet werden. Das Gleichnis ist von vorneherein parteiisch. Und es ist offensichtlich, auf wessen Seite wir als Zuhörende zu stehen haben. Nicht auf Seiten der Macht. Sondern auf Seiten der Ohnmacht. Da ist unser Platz.

Eine Witwe hat nicht nur nichts. Sie ist nach damaligem Verständnis ein Nichts. Viele Bibelstellen drehen sich um die sprichwörtlichen Witwen und Waisen, Armen und Fremden – als die regelmäßig Entrechteten und Solidaritätsbedürftigen dieser Zeit. Immer wieder findet sich das ausdrückliche Verbot, diese Gruppe zu unterdrücken. So steht diese eine Witwe gleichzeitig symbolhaft für alle Schutzbedürftigen und durch Unrecht Gefährdeten. In ihrer konkreten Situation könnte es darum gegangen sein, für ihre Kinder materielle, zivilrechtliche Ansprüche gegenüber der Familie ihres verstorbenen Mannes durchzusetzen. Diese waren für die Versorgung der Halbwaisen verantwortlich, entzogen sich dieser jedoch in der Regel. Dagegen könnte sich diese Witwe wehren. Sie fordert nicht Mitleid, sondern Recht. Sie bettelt nicht, sondern drängt.

Menschen wie ihr, so das Fazit des Lukasevangeliums, soll Recht geschehen. Dafür sagt Jesus Gottes Unterstützung zu.

Wie diese Unterstützung aussehen wird? Glauben ist kein Kaffeeautomat, bei dem nach Einwurf das Gewünschte ausgeworfen wird, auch wenn es so klingt, wenn es heißt: Gott wird denen, die Tag und Nacht zu ihm rufen Recht verschaffen ohne zu zögern. Und Gott sei Dank sind in unserer Kirche die Zeiten vorbei, in denen ein unerfülltes Gebet dem mangelnden Glauben der Betenden zur Last gelegt wird.

Warum also überhaupt beten und bitten? Wie bei der Witwe geht es um das Beharren. Um das Dranbleiben. Um das nicht aufgeben – weder uns, noch einander, noch Gott. 'Wir beginnen den Weg zu Gott nicht als Suchende, sondern als schon Gefundene.' So formulierte Dorothee Sölle einmal das Vertrauen, dass es keine Trennung geben kann von dem, was wir brauchen und die Welt und dem, was Gott will. Beides fällt zusammen. Und da wo wir zu Gott schreien, da schreit Gott mit uns. Und in uns.

In Kairo verlangen Länder des globalen Südens eine Entschädigung dafür, dass sie in besonderem Maße von den Folgen des enormen Energie- und Ressourcenverbrauches der

Länder des Globalen Norden betroffen sind. Ugandas Umweltministerin Beatrice Anywar stellt bei der Klimakonferenz klar: "Wir sind keine Bettler", sagt sie im britischen Sender BBC. Afrika wolle nur, was ihm zustehe. "Als Kontinent hat für uns Priorität, dass die Verluste und Schäden durch den Klimawandel berücksichtigt werden." Wie viele afrikanische Politiker*innen befürwortet sie einen Fonds für Reparationszahlungen. Einzahlen sollen die Staaten, die hauptverantwortlich für den Klimawandel sind. Profitieren sollen die Länder, die am meisten unter den Folgen leiden. „Auf dem afrikanischen Kontinent leben mehr als 17 Prozent der Weltbevölkerung. Aber wir sind für weniger als vier Prozent der Emissionen verantwortlich."

Die Klimaprotestgruppierung die Letzte Generation wehrt sich mit Straßenblockaden und der Beschmutzung von Kunstwerken dagegen, dass ihnen durch zu wenig Maßnahmen ihre Zukunft gestohlen wird. Mit dem, wie wir immer noch leben, werden wir die Klimaziele nicht erreichen, sagen sie und stützen sich auf die Ergebnisse der Klimaforschung.

Am Gedenkabend zum 9. November protestierten die Schülerinnen und Schüler gegen den aktuellen Antisemitismus. Sieben antisemitische Übergriffe in Deutschland Tag für Tag. Das muss aufhören, so sagten sie am Mittwochabend in der Verheißungskirche. Das darf nicht sein.

Für wessen Recht werden wir eintreten? Für wen und mit wem wir laut werden und hartnäckig bleiben? Wo meinen wir, dass wir uns auf Gottes Seite schlagen, wenn wir Menschen beistehen und deren Anliegen zur Sprache bringen? Wir sind herausgefordert, zu unterscheiden und uns zu entscheiden. Das nimmt uns das Evangelium zur diesjährigen Friedensdekade nicht ab. Aber es macht deutlich: Es geht um die, die schwach sind und nicht um die, die vorgeben, es zu sein. Es gibt viel Grund, im Gespräch zu bleiben. Und laut zu werden. Und hartnäckig zu bleiben.

Amen

Vaterunser

Vater unser im Himmel
Geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld.
Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich, und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.
Amen

Segen

Geh in dem Vertrauen,
dass Gott dich bei deinem Namen gerufen hat.
Du bist gemeint. Gott vertraut sich dir an.
So komme über dich
Friede. Schalom.
Heute und alle Zeit. Amen